

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 19. Juli.

58.

## Der Schiffbruch des „Archduke Charles.“

(Fortsetzung.)



ortwährend tauchten noch Gegenstände von dem Schiffbruch aus der Tiefe empor, der einzige aber, welcher an den Felsen gespült wurde, war ein Sprachrohr, welches sich später von unberechenbarem Vortheil erwies. Der Tag ging rasch zur Neige; dicker Nebel schwängerte fortwährend noch die Atmosphäre, während der Regen seine Ströme auf diese elenden, halbnakten Kreaturen herabschüttete, und ein schneidender Nordostwind — wie wohl solcher die See an dem Felsen weiter emporzuheben verhinderte — die Schärfe der Kälte nur steigerte. In Wahrheit kann man sagen, daß mit Anbruch der Nacht ihre Aussichten auf Erlösung so äußerst hoffnungslos wurden, daß die größte Seelenstärke der Verzweiflung wich, u. ein Jeder dem Tod, als einer wünschenswerthen Beendigung seiner gegenwärtig schauerhaften Existenz, entgegen sah.

Hier ereignete sich ein an sich unbedeutender Umstand, aber welcher hinreichend davon zeugte, welches Schicksal ehebem schon ein oder mehrere unglückliche Wesen an demselben Fleck, wo sie sich befanden, betroffen hatte. Einer der Sergeanten nämlich bemerkte in einer Spalte des Felsens ein Stück Tuch, an welchem sich, nachdem man solches hervorgezogen hatte, ein Knopf vom 69ten Infanterie-Regiment noch befestigt zeigte — ein beredtes Zeichen eines gräßlichen Ereignisses. Nachdem er solches dem Lieutenant Stewart gezeigt, verbot dieser ihm, mit der ihn so auszeichnenden Besonnenheit und Vorsicht, aufs strengste, die Entdeckung den Soldaten bekannt zu machen, indem er vorausah, daß dies die Schrecken ihrer Lage nur zu steigern geeignet war, und ihre Verzweiflung dadurch wahrscheinlich einen Grad erreicht hätte, welcher sie des Gebrauchs ihrer Vernunft durchaus unmächtig gemacht haben würde, und dessen Endergebniß Handlungen der fürchterlichsten Art hätten werden können.

Wie wenige Männer würden in solcher Lage ihre Geistesgegenwart bewahrt haben! Es war dies eine

Maßregel der höchsten Klugheit, denn ein so schreckliches Wahrzeichen war hinreichend, die stärksten Nerven zu erschüttern. Ach! was es zu sein schien, war es in Wirklichkeit. Zwanzig Jahre früher hatte an demselben Felsen ein gräßlicher Schiffbruch stattgehabt, wobei ein großer Theil des 69ten Regiments umkam — als einzige Erinnerung war nur jener unbedeutende Knopf geblieben.

Die Dunkelheit der Nacht hatte sich bereits über den Horizont gelagert, der Schlaf aber hatte selbst die Erschöpften der Soldaten seit langem verlassen. Manigfach waren die blendenden Visionen der Wachenden, und ihr häufiges Ausrufen: „ein Schiff“, zeugte von dem Grad der Verwirrung ihrer Einbildungskraft. Es war dies lediglich die Wirkung dichter, durch die heulenden Winde vorbeigetriebener Dunstschichten. Endlich befanden sie sich abermals in die pechschwarze Nacht eingehüllt, und abermals auf einen Zustand äußerster Hoffnungslosigkeit reduziert. Die Sprache verstummte, selbst zwischen den sich am nächsten Befindlichen; Alle schienen in stillem Gebet verloren zu sein. Durch nichts ward das Schweigen gebrochen, als durch das Heulen des Windes und die Brandung der gegen den Felsen anschlagenden Wogen; das Gebet war es einzig und allein, welches die Seelen so vieler Dulder beschäftigte.

Da der Wind unterdessen noch mehr nach Westen umgesprungen war, so bedrohte die zurückkehrende Fluth sie mit noch größerer Heftigkeit; und am Ende waren sie, um dem schnell heranbrausenden Element auszuweichen, Alle dergestalt auf einen Klumpen gefeilt, daß Denjenigen in der Mitte das Athemholen erschwert ward.

Während sie so ihrem Schicksal mit einer beispiellosen Ruhe und Ergebung entgegensehen, erschien ein blutrothes Licht ihren stierenden Blicken (der Effect des Nebels), und gleich nachher wurde durch die dicke Atmosphäre hindurch ein Schiff sichtbar. Ein Freuden schrei, wie solcher von zweihundert vereinigten Stimmen vielleicht noch nie hervorgebracht worden war, überzeugte Jene an Bord bald (welche in der That nebst Anderen ausgesandt worden waren, um sie aufzusuchen, obwohl mit schwacher Hoffnung auf

Erfolg), daß der Fels vom Wasser noch unbedeckt, und seine elenden Bewohner noch am Leben waren.

Nach der Hand stellte es sich heraus, daß das kleine Boot, nachdem selbst die Offiziere nebst der Schiffsmannschaft auf dem Felsen, wo die Frauen waren, gelandet hatten, zur Ausspähung irgend eines vorübersegelnden Fischerboots oder Küstenkahnes ausgesandt worden war. Die wenigen, das Boot führenden Matrosen waren glücklich genug, dreien zu begegnen, deren Eins die Frauen, Offiziere und Matrosen an Bord nahm und wovon die beiden Andern auf Ermittlung des Schicksals der Soldaten ausgingen; obgleich mit beinahe positiver Gewißheit, daß ihre Nachforschungen vergeblich sein würden, da Alle der Meinung waren, daß der Tod bereits lange schon ihren Leiden ein Ende gemacht hätte. Die allmächtige Gewalt, welche über die Himmel und Meere herrscht, hatte es indessen anders beschlossen. Ein jedes der Schiffe hatte Lichter an den Masten aufgezogen, und Eins derselben war es, welches zuerst die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich zog. Der Bemannung der Schiffe gereichte es eben so sehr zur Verwunderung, das Geschrei der Leute zu hören, als es ein Ausbruch der Freude Derjenigen war, welche es ausstießen.

Die Schiffe näherten sich jetzt dem Felsen vorfichtig und verabsäumten nicht, gleich ein Boot abzufertigen, welches sie zur Erlösung jener Armen aus ihrer unbeschreiblich elenden Lage mitgebracht hatten. Sobald das Boot bemerkt wurde, war Lieutenant Stewart, mittelst des vom Wrak herübergespülten Sprachrohrs in Stand gesetzt, ihm zuzurufen, und erkundigte sich, als Vorsichtsmaßregel, wie viel Personen sie auf Einmal einnehmen könnten. „Elf,“ war die Antwort, und wurde ferner zugefügt, „daß sie auf das Anschwellen der Wogen acht haben, und sich in Bereitschaft halten müßten, in das Boot zu gelangen in dem Augenblick, wo solches mit der Welle emporstiege.“

Diese neue Maßregel stimmte ganz mit der ausgezeichneten Beurtheilungskraft überein, welche dieser unerschrockene Offizier von dem Augenblick an, als er das unglückliche Schiff verließ, an Tag gelegt hatte. Der letzte Befehl, welchen er den jetzt munteren und neubelebten Leuten auf dem Felsen erteilte, wurde mit einer Ehrerbietung und Aufmerksamkeit von ihnen

aufgenommen, welche bewies, wie sehr sie sein Betragen schätzten und ehrten. Nachdem er die Antwort vom Boote her vernommen, ertheilte er den Leuten sogleich die Weisung, sich so gut, als die Natur des Raumes unter ihnen es eben erlauben wollte, in Glieder zu formiren, — ein Befehl, dem sie auch in so vollständiger Ordnung und mit solchem Gehorsam genüge leisteten, als wenn sie auf einer Parade gewesen wären. Sodann zählte er sie ruhig in Gruppen von eilf Personen, eine jede, ab, belehrte sie über die Art und Weise, wie sie in das Boot steigen mußten, empfahl ihnen an, doch ja nicht ungestüm dabei zu Werke zu gehen, und warnte sie vor der Gefahr der Uebereilung. Seine Ermahnungen wurden von ihnen aufs Gewissenhafteste befolgt. Die ersten Eilt stiegen ins Boot wie ein Mann, nachdem sie solches in dem Moment, wo es mit der Welle aufstieg, erfaßt hatten — und wurden glücklich an Bord gebracht. Die Uebrigen folgten genau dem Beispiel ihrer Kameraden, und in Kurzem waren Alle eingeschifft, und zu gleichen Theilen an Bord beider Schiffe vertheilt, — ein wahrhaft wunderbarer Beweis von der Barmherzigkeit und Güte des allsehenden Auges des göttlichen Leiters der Ereignisse; und man kann hinzufügen, daß, nach seinem besondern Willen, die Heldemüthigkeit des Betragens, die Ruhe der Ueberlegung und die Beurtheilungskraft des Lieutenant Stewart zu dem Mittel wurden, seinem Lande zweihundertundacht seiner Vertheidiger zu erhalten.

Obgleich nunmehr die Gefahren und Schrecken der Reise so zu sagen überstanden sind, so wird es dem Leser hoffentlich nicht weniger interessant sein, außer den unmittelbaren mit dem Schiffbruch des „Archduke Charles“ in Verbindung stehenden Ereignissen auch zu erfahren, auf welche Weise der brave Offizier, dessen Handlungen in den vorhergehenden Blättern einen so hervorstellenden Zug bilden, belohnt wurde.

Lieutenant Stewart und seine Leute begannen jetzt außerordentlichen Hunger sowol als Durst zu verspüren; aber die Küste, worauf sie sich befanden, schien beinahe nicht minder öde und in Rücksicht auf Lebensmittel eben so ungestaltlich zu sein, als der nackte Fels, welchen sie eben verlassen hatten. Doch gelang es ihnen nach einiger Zeit Forschens, einen Teich zu entdecken, und außerdem eine wohlverschene Fisch-Darre. Die Soldaten machten sich über die nahen Fische her und verschlangen sie, ohne das Kochen abzuwarten, gleich hungrigen Wölfen. Doch sollte hier nicht vergessen werden, daß sie ein Licht von den Schiffen mitgebracht und gleich bei ihrer ersten Landung ein Feuer angezündet hatten, welches sie mit den nahe bei der Hütte zerstreut liegenden Holzblöcken unterhielten.

(Beschluß folgt.)

### Caillandier und Thomas über deutsche Literatur und Politik.

In der „Revue des deux Mondes“ fahren die Herren St. René Caillandier und Alex. Thomas fort, Deutschland als ihre Domaine zu bearbeiten, und zwar hält sich der Erstere mehr an das Feld

der Literatur, während der Letztere über die politischen Ereignisse berichtet. Caillandier beschäftigt sich in seinem letzten Artikel mit David Fr. Strauß und dessen „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren“, an denen er nicht viel Gutes läßt. „Das Leben Jesu“, sagt er, „enthält nicht einen einzigen Grundgedanken, der dem Verfasser eigenthümlich gehört. Die großen theologischen Schriftsteller der Deutschen seit Lessing haben alle ein Kapitel zu diesem Buche geliefert. Nachdem die deutsche Exegese in den kritischen Untersuchungen eines halben Jahrhunderts das alte Gebäude der Orthodoxie erschüttert hatte, ohne es zu wissen, fand sich ein logischer Kopf, der diese langjährige Arbeit zusammenfaßte u. rund heraus das Urtheil sprach. Dies und nichts Anderes ist das viel besprochene Buch des Doktor Strauß.“ Die neue polemische Schrift des süddeutschen Philosophen läßt Hr. T. zwar, dem Gedanken nach, als ein Apropos gelten, der Form nach bezeichnet er sie jedoch als wenig geschmackvoll. Die Gelehrsamkeit des Herrn Strauß, meint er, gefalle sich in der Sprache der Schule und in weit hergeholtten Analogien, während es in der Gegenwart vor Allem darauf ankomme, geradezu u. entschieden auf das Ziel loszugehen. — Herr Thomas ist in Betreff der deutschen Einheit noch unglaublicher, als irgend einer seiner Namensvettern. „Im Grunde“, sagt er, „halten die Deutschen auf ihre Dynastien noch weit mehr, als sie selbst zugeben. Auch sind sie durch die Gewohnheiten ihrer provinziellen oder städtischen Existenz im Voraus gegen jeden Centralisationsversuch gewappnet. Die Regierungen selbst werden sich, wie man sich leicht denken kann, nicht eben beeilen, ihren Prärogativen ganz oder theilweise zu entsagen. Ein Staat, der seine Traditionen, seinen angeerbten Geist, sein Patronat u. seine Klientel hat, entsagt nicht so leicht der selbstständigen Benutzung aller Hilfsquellen, die ihm seit Jahrhunderten zu Gebot gestanden. Heer, Diplomatie, Schifffahrt, Festungen, Landstraßen und Zölle — Alles das zum Bundeseigenthum zu machen, wäre eine heroische Verzichtleistung, zu der weder die Kabinette noch die Völker so bald sich entschließen dürften. Desterreich hat bereits seine sehr verständlichen, obgleich etwas entortillirten Vorbehalte zu erkennen gegeben. Wir wären in der That sehr begierig, einen deutschen Reichsverweser zu sehen, der nicht der König v. Preußen ist u. welcher Aushebungen in der Mark oder in Pommern anordnete und die Schlüssel von Küstrin u. Spandau hätte. Auch im westlichen Deutschland macht sich ein separatistisches Element geltend, das man schwerlich durch ein Einheitsystem, dessen Spitze Desterreich oder Preußen wäre, beseitigen würde. In Baiern sind sogar die schwarz-roth-goldenen Farben einen Augenblick als unpatriotisch angesehen worden. Die kräftige Bevölkerung des bairischen Oberlandes würde morgenden Tages lieber einer unabhängigen Republik als einer Provinz des neuen Kaiserstaates angehören. Am Niederrhein wird jetzt eine Zeitung gegründet, in welcher die Reorganisation des Kurfürstenthums Köln gepredigt werden soll. Man ist sogar von einer Seite so weit gegangen, Preußen die Krone Deutschlands unter der Bedingung anzubieten, daß es aus seinen

acht Provinzen acht Fürstenthümer mache. Diese Liebe zur Isolirung, die sich auf so eigenthümliche und merkwürdige Weise verräth und sich auf so viele alte Gründe stützt, ja, die alle Stufen der politischen Welt durchdringt, dieser Partikularismus, wie es die deutsche Presse nennt, ist die Klippe, an welcher die Gesetzgeber in Frankfurt a. M. scheitern werden(?).“

### Jeremias.

#### Von L. Foglar

Das ist der Segen, ist der Sieg  
Von neunzehnhundert Jahren;  
Daß Völker sich zum blut'gen Krieg  
Wild gegen Völker schaaren!

Das ist die Frucht, die sich versprach  
Der Geist der Welterlöser;  
Die Freiheit, der wir seufzten nach,  
Sie machte uns nur böser.

Fernab in's Grenzenlose hin  
Und über alle Schranken  
Versetzt Ihr, was zu reifen schien  
Am Wahlplatz der Gedanken.

Noch gestern war's ein Riesenbau  
Von prächtigen Systemen,  
Was heut' Ihr hintern Steinverhau  
Erklärt für blasse Schemen.

Bewiesen wird der Fragesatz  
Mit starren Bajonetten  
Un trotzig nimmt der Redner Platz  
Auf drohenden Lafetten.

Dem Widerspruch wird ein Beweis  
Gestellt mit blut'gen Lettern,  
Und die Debatte, sonst so leis,  
Führt ihr in Donnerwettern.

Und dies der Kreis, um welchen wir  
Dezennien gestritten,  
Um den manch' Genius dort und hier  
Ohnmächtig ausgelitten!

Aufgeht die blutgedüngte Saat  
Verworfenener Despoten,  
Die falschen Spieles Volk und Staat  
Habfüchtig feilgebotten,

Die wir geduldet allzulang —  
Kurzsüchtig und verblendet,  
Mit deren Flucht — traum sie gelang!  
Das Unheil doch nicht endet.

Wann aber siegt das heil'ge Recht?  
Wann unterliegt die Schande?  
Wenn Einigkeit rings dies Geschlecht  
Umschlingt durch alle Lande.

Gemeinsam Leid, gemeinsam Loos,  
Gemeinsam Ziel und Streben,  
Und doch des eignen Hauses Schoos  
Kann Eintracht nicht umgeben!

Jahrhundert! aufgefäugt in Fluch —  
O Hohn der Menschengröße —  
Es zeichnet sich in Glos Buch  
In seines Anfangs Blöße

Und Ihr so marmorfest gesugt  
Der Freiheit schlanke Mauern —  
Solang der Göttin Bild Ihr trugt  
So lang nur durft Ihr dauern.

So werde der Gedanke — That,  
Nicht Unthat soll er werden,  
Auf daß die üpp'ge Geistesfaat  
Rings überblüh die Erden!

Londo  
theidigung  
theidigt se  
nischen G  
Frankreich  
stern; die  
Wer trägt  
strophe?  
terkeit, n  
Achtung  
die Rede)  
Nationalg  
übertrifft  
mit ihrer  
Partei,  
eine gerin  
ihre Anhe  
die jungen  
größtenth  
ehrung für  
behauptet  
seiner Ger  
rifanische  
und unge  
nigin in  
einer Erz  
milie lebt  
Der that  
mitleidet,  
diesem St  
hinüber,  
laufen zu

Etwas  
gende eng  
Spiegel e  
Beamten  
der deutsc  
Hafens n  
leute, we  
triotischer  
dem Eng  
ner Schim  
anderen,  
len; Tag  
die man  
G e l e f  
wehen.

\* \* \*  
Klub gef  
Girardin  
zahn von  
Presse ist  
bezwunge  
St. Anto  
fer. Sie  
der Proff  
fangenen  
auch ihr

## Mignon-Beitrag.

London. Die „Quarterly Review“ hat die Verteidigung Ludwig Philipp's übernommen. Sie verteidigt sein Verfahren in Allem, sogar in der spanischen Heirath. Er war einer der besten Köpfe in Frankreich; er war nur der erste unter seinen Ministern; die Korruption war nicht der Rede werth u. Wer trägt denn nun die Schuld an der großen Katastrophe? Nicht das ganze System und seine Unlauterkeit, nicht der dadurch hervorgerufene Mangel an Achtung und Vertrauen im Volke (hiervon ist nicht die Rede), sondern — die Zeitungsschreiber und die Nationalgarde! Man steht, das toryistische Journal übertrifft noch die „Allgemeine Preussische Zeitung“ mit ihrer Untreue u. rohen Gewalt. Zwar bildet die Parthei, welche die „Quarterly-Review“ vertritt, nur eine geringe Minderheit in England; aber sie zählt ihre Anhänger unter den vornehmen Kreisen. Selbst die jungen vornehmen Studenten in Oxford gehören größtentheils dazu, wie ihre neulich kundgegebene Verehrung für Guizot beweist. Die „Quarterly-Review“ behauptet, das ganze Vermögen Ludwig Philipp's und seiner Gemahlin bestehe aus 18.000 Pf. St. in amerikanischen Papieren, 10.000 Pf. St. in englischen und ungefähr 500 Pf. St. jährlich, welche die Königin in österreichischen Papieren als Vermächtniß einer Erzherzogin beziehe. Die ehemals königliche Familie lebt in stiller Zurückgezogenheit in Claremont. Der thatkräftigste unter den Prinzen, Joinville, der mittheilt, ohne mitschuldig zu sein, trägt schwer an diesem Stillleben. Neulich begab er sich nach Chatham hinüber, um ein englisches Linien Schiff vom Stapel laufen zu sehen — statt französischer Dampfregatten.

Etwas von Allem. Eine im Stralsunder Hafen liegende englische Brigg ließ seit acht Tagen an ihrem Spiegel eine dänische Flagge wehen. Von den Hafen-Beamten wurde diese ganz unzweideutige Verhöhnung der deutschen Nationalität inmitten eines preussischen Hafens nicht inibirt. Einige junge Stralsunder Seeleute, welche den englischen Uebermuth mit mehr patriotischer Indignation auffaßten, holten in der Nacht dem Engelsmann die dänische Flagge von Bord. Zerner schimpfte den ganzen Tag ein God dam nach dem anderen, daß ihm die Deutschen seine Flagge gestohlen; Tags darauf sahen wir aber dieselbe Flagge, in die man mit unauslöschlichen Farben einen großen Geseckkopf gemalt hatte, an ihrem früheren Platze wehen.

\*\* In Paris, auch in den Provinzen, sind alle Klubs geschlossen, alle kleinen Blätter verschwunden; Girardin's Beispiel schreckt die größeren, sie reden sehr zahm von der jetzigen Ordnung der Dinge, die freche Presse ist in Frankreich durch die Hand des Soldaten bezwungen. — In der halb eingeseicherten Vorstadt St. Antoine leben 30.000 Deutsche, meist Handwerker. Sie nahmen, heißt es, meist gezwungen Theil an der Proklamirung der rothen Republik. Unter den Gefangenen zählt man 700 Deutsche; Deportation scheint auch ihr Loos zu sein.

\*\* Jedes Ding, sagt ein französisches Blatt, hat seinen natürlichen Feind: die Taube den Habicht, die Maus die Katze, der Hase den Jäger, die Gesellschaft den Sozialisten.

\*\* (Berliner Erwerbszweige.) Frage: Sag' mal, Bohnhammel, was treibst du denn jetzt vor'n Geschäft? Du hast ja immer so viel Zettel unter'm Arm? — Antwort: Det will ich dir erklären, Kielmayer; ich bin bei'n gottlosen politischen Klub u. bei'n frommen patriotischen Verein angestellt. Vor'n politischen Klub bleibe ich die Zettels an, und werde davor bezahlt; und vor'n patriotischen Verein reiß ich sie wieder ab, und kriegen doch davor bezahlt; uf diese Weise ernähre ich mir höchst anständig!

\*\* Der in Frankfurt lebende Korrespondent eines englischen politischen Blattes soll behaupten, der schönste Mann in der deutschen Nationalversammlung sei Moriz Hartmann aus Prag, der Dichter, ein Jude, der eine Gedichtsammlung unter dem Namen „Keltch und Schwerdt“ herausgab. Gewiß ist, daß Hartmann nicht der größte unter den Abgeordneten ist.

\*\* Ein tollkühner Reiter, natürlich ein Engländer, hat eine Wette um 1000 Guineen angenommen, eine halbe englische Meile weit neben der besten Lokomotive auf der Great-Western-Eisenbahn zu reiten und von derselben sich nicht überholen zu lassen. —

## Lokal-Beitrag.

## Theater.

Deutsches Theater. Am 17. d. zum Benefiz des Hrn. Schumann, Mozarts „Zauberflöte“. — So viel wir aus dieser wirren und verwirren Produktion entnehmen konnten, war Hr. Steiner (Tamino), rückfichtlich seiner Umgebung, ein Edelstein in Blei gefaßt, und die Damen Steiner (Pamina) und Lukatsky (Königin der Nacht) Sternlein, die kaum aufblühend, wieder an dem gewitterschwangeren Opernhimmel verschwanden. Auch Hr. Waray (Sarastro) mühte und bemühte sich nicht vergebens. Aber lieber Hr. Verla, was hat Ihnen der arme Papageno gethan? Lieber Papageno, was hat dir der arme Verla gethan? — Doch Herr vergib ihnen, besonders den drei Damen und den Genien, denn sie wußten nicht, was sie saugen! — Wir wollen glauben, daß der Benefiziant durch Vorführung dieser Oper dem Publikum seine Achtung bezeugen wollte, dann aber muß auch solch' ein Werk mit Fleiß und Eifer einstudirt werden, da genügt es nicht an einer Probe — da genügen schleppende, in Mitte einer Nummer wechselnde Tempi nicht, da genügt nicht die Frage, wie viel Orchestermitglieder, sondern was für Orchestermitglieder — leider waren hier die wenigen guten zu schwache Stützen, um die anderen mürbschen Stämme vor dem Sturz zu sichern. — Das Haus war sehr besucht. S t u m p.

— Herr Rott, der hochbeliebte, unvergeßliche Komiker Rott, ist wieder bei uns; er hat am 15. d. als Ledig in Nestroy's Poffe: „Unverhofft“ seinen Gastrollen-Cirkus eröffnet und gestern als Span im „Unbedeutenden“ fortgesetzt. Wo Rott ist, da ist Leben, Laune und Humor zu Hause und das sich zahlreich eingefundene Publikum ergötzte sich weidlich an der übrigen hier bekannten Leistung seines alten Lieblings. Hr. Rott ist noch immer der gemüthreiche Komiker, der seine Gebilde aus dem Innern schöpft und sie naturwahr, markig und lebenswarm hinstellt. Jeder Zoll athmet Jovialität, unbesangene Heiterkeit u.

harmlosen Scherz. Er wurde, wie sich von selbst versteht, mit großem Beifall aufgenommen und sehr oft gerufen. — Unser Komiker Hr. Grün unterstützte ihn würdig u. wußte auch sich die Lacher auf seine Seite zu bringen. 4.

Ofner Sommertheater. Flotow's so bekannt gewordene Oper: „Martha, oder: der Markt zu Richmond“ kam am 15. d. M., in italienischer Uebersetzung, auf dieser Bühne zur ersten Aufführung. Der Komposteur hat auch hier, wie in seinem „Stradella“, eine tändelnde Musik mit gefälligen melodischen Weisen, effektvollen Ensembles und leicht zugänglichen Motiven geschrieben, eine Musik, die, ohne auf höheren Werth Anspruch machen zu können, doch überall der Menge prima vista gefallen muß, wenn die Hauptparthien nur irgend in guten Händen sind. Hier in Ofen hat das Konvert entschieden angesprochen, ja die ersten beiden Akte haben sogar ungewöhnliches Furore gemacht, was für die Darstellenden um so schmeichelfaster sein muß, da auf der Nationalbühne in Pesth, deren Kräfte man über die Massen zu rühmen gewohnt ist, dies keineswegs der Fall war. In der That leisteten aber auch die italienischen Sänger Torre, Lattuada u. Paltrinieri im Gesang u. Spiel Vortreffliches u. sind nach dem Ausspruche von Sachkennern, welche die Vorstellung in beiden Theatern bewohnten, den Herren im Nationaltheater in ihren Parthien weit überlegen. Auch die Damen Lovassio u. Hess, vorzüglich Letztere, sind des Lobes werth; sie brillirten besonders in dem Finale des ersten und in dem famosen Spinnquartett des zweiten Aktes. Was dem Hrn. Lovassio an Stimmmitteln gebricht, ersetzt sie durch Nettigkeit der Gestalt und Geschmack der Toilette. — Die Chöre, mit denen sich Hr. Beranel viel Mühe gab, und das Orchester — Hr. Witt leitete dasselbe — ließen wenig zu wünschen übrig, so wie überhaupt, das Arrangement und die Szenirung der Regie dieser Bühne zur großen Ehre gereicht. — Schließlich müssen wir noch bemerken, daß die italienische Uebersetzung von Fr. Anesini recht gut ist, und somit dürfte die Oper von Ofen aus auf italienische Bühnen ihren Weg finden, vorausgesetzt, daß man in Italien wieder Sinn für Opern haben wird. 4.

## Lokalbemerker.

— Unter den 196 jungen Leuten, die sich in Folge des vom Kultusminister am 8. Mai l. J. ergangenen Aufrufes meldeten, demgemäß zwölf der würdigsten und mit den besten Zeugnissen versehenen auf Staatskosten nach den pädagogischen Lehranstalten Preußens gesendet und dort ausgebildet werden, sind bereits die betreffenden gewählt und wurden dieselben durch den Kultusminister veröffentlicht. Nun wurde in Anbetracht der Union mit Siebenbürgen deren Zahl mit vieren vermehrt. Diese sechszehn Jünglinge werden also bald ihre Reise antreten und wir hoffen, daß die Wahl solche Jünglinge getroffen habe, die sich dieser Auszeichnung würdig zeigen und von Deutschland zurückkehrend, auch im Vaterlande den empfangenen Samen der Bildung u. der Intelligenz austreuen werden. 5.

— Um alle jene projektierten Anordnungen treffen zu können, welche mit dem Unterrichtsvesen sowol in geistiger als in materieller Hinsicht in Verbindung stehen, wird durch den Minister des Kultus und des Unterrichtes der Anfang des künftigen Schuljahres sowol für die Gymnasien als auch für alle höher stehenden Lehranstalten auf den 1. November l. J. festgesetzt. Das wird ein Gaudium unter den Studenten sein, die wol noch nie so lange — beinahe 5—6 Monate die fellige Ferienzeit genossen. 5.

— Laut Veröffentlichung des Finanzministeriums sind zur Unterstützung des vaterländischen Arariums

bei der Osnier Hauptkasse und bei dem Pester Ein-  
sungsamt bis zum 12. Juli an Geschenken eingegan-  
gen: 253,378 fl. 8½ kr. u. als Darlehen 358,607 fl.  
56 kr. C. M.

— Hr. Joseph Eschnig, der als Steuermann aus-  
gezeichnete Einwohner von Pesth, hat sich in dieser  
Qualität für den Kriegsdampfer „Mészáros“ angetra-  
gen und zwar will er seinen Dienst 3 bis 4 Monate  
ohne alle Bezahlung verrichten. Natürlich, daß das  
Kriegsministerium diesen Antrag gern annahm und  
dabei gut fahren wird; daß das Schiff gut fahren wird,  
dafür verbürgt uns die Geschicklichkeit des Herrn Jos.  
Eschnig.

— Die Jazygier und Rumänen lagern an 2,500  
Mann unter Galas. Wir hatten, so schreibt man von  
dort, mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen; die Zeit  
des Schnittes war da, viele weigerten sich, das Volk  
widersezte sich, falsche Gerüchte wurden verbreitet, an  
einigen Orten mangelten die Kosten — und alle diese  
Schwierigkeiten mußten der flammenden Vaterlandslie-  
be weichen, die in der Brust eines jeden Rumänen hoch  
auflobert. An der Spitze der Schaar steht als Regie-  
rungskommissär und Kommandirender Mor. Szenik-  
rályi. Er leistete Verzicht auf das Amt des Volksver-  
treter, um den Feinden des Vaterlandes den Weg zu  
vertreten.

— Ein eifriger Patriot, der — und mit Recht —  
ganz entzückt darüber ist, daß wir jetzt keine Tabla-  
röfung, sondern eine Volksvertretung, eine Natio-  
nalversammlung haben, fragte wohlgefällig einen Aus-  
länder, welcher zufälliger Weise auch beim letzten Land-  
tage in Pesth war, ob er den erfreulichen Unter-  
schied dieser beiden Sitzungen bemerkt habe; doch wie  
verblüfft war er, als ihm der Ausländer antwortete,  
daß er der ungar. Sprache nicht mächtig sei, u. den-  
noch nur diesen einen Unterschied bemerke: in Pesth  
wurden die Verhandlungen in einem fort von  
dem ausgelassensten Lärmen und Toben der Gallerien  
geführt; hier in Pesth haben die Gallerien ein mu-  
sterhaftes Benehmen, doch

„Da unten ist es fürchterlich!“

Hier in Pesth hat sich der Lärm hinab gezogen, hier  
sind es die Deputirten selbst, welche oft durch ihr Lär-  
men derart die Verhandlungen stören, daß, wie es vor-  
igen Samstag der Fall war, der Präsident bloß des-  
wegen die Sitzung aufheben mußte.

— Von der am 11. d. vor Werscez vorgefallen-  
nen Schlacht (?) berichtet ein Augenzeuge im „Te-  
medvarer Wochenbl.“ Folgendes: „Gegen 1 Uhr schrek-  
te ein Sturmgeläute, Trommeln und gelindes Trom-  
petenblasen alle Einwohner von Werscez aus ihren  
Häusern, und in kurzer Zeit standen sämtliche dort  
anwesende Nationalgardien mit den meisten Inwoh-  
nern unter Waffen. Die illyrischen und serbischen In-  
surgenten, die kurz vorher mehrere nachbarliche Dör-  
fer plünderten, standen nur mehr einige hundert Schritte  
vor Werscez, in der ernstlichen Absicht, dasselbe  
nun einzunehmen. Alles begab sich, begeistert für das  
Wohl und die Freiheit des Vaterlandes, aus Wers-  
cez und bot muthvoll und stolz dem feinen Feinde  
die Stirne. Ein Kanonendonner von feindlicher Seite  
löste den Kampf. Die Arader bürgerliche Artillerie,  
die zwei wackeren Vermesser von hier an der Spitze hat-  
te, erwiderte sogleich das schreckliche Signal, und ein  
Bombardement comme il faut, worunter meistens  
Kartätschen wirkten, erhitzen den Kampf. Ein höchst-  
gelungenes Pelotonfeuer unseres Militärs und der  
Garden verrichtete sehr gute Dienste. Wuthentbrannt  
stürzten sich die Husaren und Uhlanen unter dem Kom-

mando des ausgezeichneten Majors Esterházy, der  
dieselbst auch leicht von einem Schuß gestreift wurde,  
auf den Feind, und entschieden für unsere Seite den  
schrecklichen Kampf. Erobert wurden fünf Kanonen,  
sehr viele Waffen und verschiedene Kleinigkeiten, nach  
einem Gerüchte auch 6 Bagagewagen, ferner drei Fah-  
nen, eine schwarzgelbe!!! eine illyrische und eine ser-  
bische; auf Letzterer stand: „Es lebe die serbische Frei-  
heit!“ Die Gefallenen feindlicher Seite gibt man auf  
200 an, und von den Unsrigen blieben 22. Von ein-  
em unserer Gefallenen sollen die nachbedürftigen, nie-  
drigen Feinde den Kopf auf einer Stange herum ge-  
tragen haben. In Werscez ist jetzt Ruhe, aber von  
andern Ortschaften laufen bedrohliche Berichte ein.  
Wir behalten uns vor, diesen tollkühnen Wahn, diese  
verrätherischen Absichten, dieses heuchlerische, halb of-  
fene und halb versteckte Betragen dieser niedrigen In-  
surgenten bei nächster Gelegenheit näher zu beleuchten.“

— Unlängst ist ein Zimmermann, der bei dem  
Brückenbau beschäftigt ist, und vorige Woche ein Ita-  
liener, der in der Nationalschwimmhschule habete, ein  
Kraus der Wellen geworden.

— Zum Kapitän des Kriegsschutes „Mészáros“ wur-  
de Herr J. Lehmann, früher Dampfschiffkapitän, er-  
nannt, in Mann, dem man vertrauen kann und der  
wie es die Betreffenden wissen, seit den Märztagen mit  
Schrift u. Wort, ja mit der That es bewies, daß das  
Vaterland wenig Freunde hat, die eifriger u. patrio-  
tischer gesinnt wären als er.

— Die Wiener Studenten, deren deutsche Dreiar-  
be in letzterer Zeit bei uns so verpönt wurde und ihre  
Träger oft den unangenehmsten Folgen und Beleid-  
igungen auch von polizeilicher Seite aussetzte, werden  
viel von unserer Gastfreundschaft, Toleranz, Freiheit  
u. Gleichheit zu erzählen haben. Nun scheint sich gar  
der Haß gegen das „Schwarz-Roth-Gold“ auch auf  
die Brückenzolleinn hmer übertragen zu haben, wenig-  
stens sahen wir dieser Tage, wie einer dieser regen  
Herren einen Wiener Studenten anhielt, daß er den  
Kreuzer bezahle, um die Brücke passieren zu können.  
Wir sind stets dafür gewesen u. wiederholen es noch  
einmal, daß es zweckmäßiger wäre, wenn diese Steu-  
er auf Alle gleichmäßiger Weise auf-  
gehoben würde, während jetzt bloß die ärmere Klasse  
davon bedrückt wird; aber so lange noch Ausnahmen  
gemacht werden, muß es einem Gaste doch sonderbar  
vorkommen, nicht unter die „ordentlichen Leute“ ge-  
rechnet zu werden!

— Mit dem 1. Juli l. J. hatte der „Jelenkor“ zu  
erscheinen aufgehört, nun soll auch der „Budapesti Hir-  
adó“ zu Grabe getragen werden. Ein ebenfalls erheb-  
liches Ereigniß der ungarischen Journalistik ist es,  
daß sich die beiden Organe der radikalen Partei, das  
„Radikallap“ und „Népelem“ vereinigt haben. Dieses  
von vier Redakteuren geleitete Blatt heißt nun: „Népe-  
elem, radical lap“ (Demokratie, ein radikales Blatt.)

— Für Schreier's Affentheater schlägt man nun  
auf dem Ausladungplatz einen Schauplatz auf.

— Aus sicherer Quelle — schreibt der „Marcius“  
— können wir nachzählen, daß die Pesther Fra-  
uen mit einer Sturmpetition in die National-  
versammlung einzudringen gesonnen sind. Ihr Wunsch  
ist, an der Politik Antheil zu nehmen und wahlfähig  
zu sein; da es in diesem Hause — bemerkt der „Mar-  
cius“ — so wenig Sprichwörter gibt, ist zu hof-  
fen, daß der Wunsch ohne Weiteres erfüllt werden  
wird. Um so wünschenswerther wäre es auch, da das  
Argument vieler Ablegaten nur die Meinung ihrer  
Frauen zu sein pflegt. Noch wünschenswerther wäre

es aber, den geehrten Frauenklub im Oberhause zu  
sehen. Wäre das nicht herrlich, beim Primas die Grä-  
fin X zu erblicken, wie sie sich einander befehren? Oder  
die Z, wie sie dem Erlauer Erzbischof zu verstehen  
gibt, daß sie mit der Aufhebung des Ehelichts ganz  
übereinstimmt und — daß er — heirathe. Es lebe die  
Frauen-Emancipation!

— In der letzten Nacht wurde der Advokat R. in  
Pesth in seiner Wohnung verhaftet und unter starker  
Bedeckung abgeführt. Er hat den Abend vorher in der  
Promenade aufwieglerische Reden gehalten!

— Die Bäcker fahren fort mit dem Brode schauer-  
haften Wucher zu treiben und der neugewählte, hoch-  
gepriesene Magistrat scheidet dem Unfuge gelassen zu.

— Das Rindfleisch wird allmählig billiger; die  
freie Konkurrenz fängt zu wirken an. Nun möge auch  
an das Bäckerhandwerk die Reihe kommen!

### Die Ungarn bei Werscez,

Heil dir „Ungarn!“ deine Waffen  
Haben wieder sich bewährt,  
Nach wie eh' dem, Ruhm verschaffen  
Dir die Lanze und das Schwert.

Noch ist stumpfer nicht geworden  
Jener Stahl, der dich erhöh't,  
Noch zerfließt du wilde Horden  
Wie der Wind den Spreu verweht.

Ihn, den Löwen, friedlich liegend,  
Habt ihr Feige! nicht gekannt,  
Nun erhebet muthig stehend  
Sich der Starke, wuthentbrannt.

Dort bei Werscez habt bewiesen  
Neuerdings ihr Nah' und weit —  
Daß nicht unverdient gepriesen  
Wird der Ungarn Tapferkeit.

Wohlgerüstet nah'n die Horden,  
Um zu zeigen mit der That,  
Daß sie wollen knechten, morden  
Euch der Freiheit edle Saat.

Doch der Ungarn muth'ge Schaaren,  
Von dem Freiheitsgeist besetzt,  
Haben Trosse der Barbaren  
Ganz zernichtet und zerschellt.

Und so wird es immer stehn  
Der Magyaren Rechtsbanner,  
Bis die Feinde all' erliegen —  
Sieg für Ungarn für und für.

E. Schreiber.

### Neues.

Pesth. Nachrichten aus der untern Gegend zufolge  
sollen die Unsrigen bei der Admerschanze eine Schlap-  
pe erlitten haben. Die Freiwilligen haben sich tapfer  
gehalten. Die Braven werden die Scharte wol bald  
auswezen.

Abends 8 Uhr. So eben ereignete sich ein  
großes Unglück in Budapest. Man wollte die letzte der  
vier Ketten zwischen beiden Mittelpfeilern der Ketten-  
brücke aufziehen, als eine der Ziehketten brach, die  
ungeheure große Kette herabfiel und die darunter be-  
findliche Pontonbrücke zertrümmerte. Da sich auf die-  
ser auch viele Menschen, Theils Zuschauer, Theils Ar-  
beiter befanden, so haben wir wohl auch mehrere  
Menschenleben zu beklagen. Die losgewordenen Pon-  
tons rannen in die Schiffbrücke u. zerförten auch theil-  
weise diese. Morgen Näheres.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachttausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst  
der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. Reichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen l. l. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.